

Michelle Becka

Ethik und Empirie

Bericht zum Kongress der Internationalen Vereinigung für Moraltheologie und Sozialethik 2013 in Graz

Vom 8. bis 11. September 2013 fand der Kongress der Internationalen Vereinigung für Moraltheologie und Sozialethik in Graz statt. Das Thema lautete „Ethik und Empirie“. Dass Empirie für Moraltheologie und Sozialethik von Bedeutung ist und mehr noch von Bedeutung sein sollte, war allgemeiner Konsens der Veranstaltung. Sehr unterschiedliche Antworten gab es jedoch auf die Frage, wie das Verhältnis beider zu bestimmen ist – und es bleibt auch nach der Tagung noch so manche methodische Herausforderung!

Die Unklarheit beginnt bereits hinsichtlich der Frage, was genau jene Empirie eigentlich ist, auf die sich Sozialethik und Moraltheologie beziehen sollen. Denn der Begriff der Empirie wird, wie *Matthias Möhring-Hesse* gleich zu Beginn erklärt, häufig ungenau – und falsch – verwendet: Er bezeichnet zuweilen die Wirklichkeit selbst, sowie die Methoden diese zu erfassen und das Wissen, das auf diese Weise hergestellt wird. Empirie ist aber nicht die Wirklichkeit selbst, sondern eine durch Vermittlungsbemühungen hergestellte Wirklichkeit und damit ein Wissen über Wirklichkeit. Für die Konstruktion dieser Realität sind besondere Verfahren notwendig. Es werden, so führt *Matthias Gutmann* aus, homogenisierende Räume von Erfahrung geschaffen; Modelle und Formalisierung strukturieren empirische Erfahrung. Die empirische Erfahrung, wie sie in den Wissenschaften auftaucht, ist eine typisierte Erfahrung, damit eine Vergleichbarkeit der Aussagen möglich wird.

Daraus folgt, dass diesen Methoden und Verfahren besondere Aufmerksamkeit zu schenken ist, damit Wirklichkeit verlässlich (re-)konstruiert wird. Verallgemeinerbarkeit und Transparenz nennt Möhring-Hesse als notwendige Kriterien hierfür, und er wirft der (Sozial-)Ethik nicht nur mangelnden Bezug zur Empirie vor, sondern vor allem eine gewisse Naivität in Methodenfragen, wenn nämlich nicht hinreichend Rechenschaft gegeben wird über die Methoden, mit denen im Umgang mit Empirie gearbeitet wird.

Welches empirische Wissen ist also für die ethische Reflexion relevant – und wie wird es generiert? Angemessene Methoden und klare Verfahren sind notwendig, aber es darf nicht aus dem Blick geraten, dass sie in ihrer Reichweite beschränkt bleiben. Denn, so betont *Hans-Joachim Höhn*, auch solide Verfahren der Wissensgewinnung, wie das Experiment, sind – weil sie mit einigen erkenntnistheoretischen Problemen behaftet sind – nie optimale Erkenntnislieferanten, und auch die Induktion hat längst ihre unbestrittene Position verloren – wegen der Zweifel an der logischen Ableitbarkeit von Verallgemeinerungen einerseits und der Verknüpfungslogik im Wenn-dann-Schema andererseits. Die Induktion hat deshalb innerhalb der Ethik für Höhn vor allem eine heuristische Funktion (auch in Bezug auf Normen), keine begründende. Das gilt auch allgemein: Der notwendige Bezug auf die Empirie nimmt der Ethik nicht die Aufgabe der Begründung des richtigen Handelns. Auch das solide erhobene Sein begründet kein Sollen.

Deshalb ist manche Art der Verhältnissetzung von Empirie und Ethik nicht unproblematisch. So ist etwa eine Empirische Ethik, wie sie, so *Hille Haker* im Eröffnungsvortrag, aktuell im Kontext der Bioethik vorzufinden ist, zwar einerseits sinnvoll, weil sie die Kontextualität der Ethik ernst nimmt und nicht einfach Prinzipien begründet, deren Applikation in der Wirklichkeit unmöglich wird, sondern die Operationalisierbarkeit stets durch sorgfältige Analyse von ethischem Problem und Kontext prüft. Diese Form der Empirischen Ethik wird aber problematisch, wenn die Analysen selbst normativ aufgeladen werden oder wenn empirische Faktoren wie die Machbarkeit die Norm bestimmen: wenn beispielsweise Autonomie als Prinzip aufgegeben wird, weil es in der medizinischen Praxis für viele keine Rolle spielt und in bestimmten Situationen schwer umsetzbar ist. Diese Vorstellung ist nach Haker falsch, aber durchaus verbreitet. Die Empirie stellt dann allein die Moraltheorie in Frage und nicht umgekehrt. So wie sich Normen nicht durch Empirie begründen lassen, können in einer empiriesensiblen Ethik auch nicht die Normen durch empirische Analysen ersetzt werden.

Außerdem – darauf machen die Beiträge aus soziologischer Sicht: *Christian Fleck* und im Koreferat *Gerhard Droesser* – aufmerksam, ist stets zu berücksichtigen, welche Normen das Handeln von Sozialwissenschaftlern steuern: Auch ihre Prinzipien oder leitenden Motive in der Rekonstruktion der Wirklichkeit müssen offengelegt werden, um Objektivität beurteilen und Forschungsergebnisse einordnen zu können.

Umgekehrt lassen sich Sein und Sollen auch nicht vollständig trennen. Denn moralische Äußerungen – darauf weisen v. a. Gutmann, Höhn und Jan Schildmann hin – sind aus Tatsachenerkenntnis und Werturteil zusammengesetzt, und die moralische Aussage hängt immer auch von der Richtigkeit der Tatsachenaussage ab. Und außerdem sind, wie ebenfalls in vielen Beiträgen dieser Tagung betont wird, im Sein Momente des Sollens enthalten – als Werte, Normen, Überzeugungen. Diese lassen sich moralsoziologisch erheben, wie Möhring-Hesse ausführt. Doch empirisch erhobene Werte und Normen allein sind noch keine Ethik. Dazu bedarf es des ordnenden Umgangs mit ihnen durch ein maßgebliches Prinzip, wie es Höhn etwa mit dem Nichtwiderspruchsprinzip einführt. Oder aber es lassen sich, wie Haker ausführt, in den jeweiligen Praktiken die Potentiale identifizieren und beschreiben, die zugleich über die Faktizität hinausweisen und den normativen Horizont von Praktiken eigens thematisieren. Joas' Genealogie des Universalismus von Werten und Honneths Rekonstruktion sozialer Freiheit stellen Methoden dar, die auf unterschiedliche Weise versuchen, die normativen Gehalte von gesellschaftlichen Strukturen und Prozessen sowie deren Wirksamkeit zu erfassen. Damit ist freilich schon angedeutet, dass sich Wirklichkeit nicht nur in der Rekonstruktion durch Daten erfassen lässt, sondern dass der Begriff der Praxis in der Vermittlung von Wirklichkeit und Ethik eine große Rolle spielt und durch den Empiriebegriff nicht verdrängt werden kann oder darf, weil die Wirklichkeit eine von Handelnden gestaltete ist.

Die konkretisierenden Vorträge – *Stephan Goertz* und im Koreferat *Martin Lintner* zu Jugendsexualität, für die Frage der Entwicklung der Weltbevölkerung *Johannes Müller* und im Koreferat *Marianne Heimbach-Steins* – machen die Kontroverse um Empirie und Ethik nicht nur anschaulich und greifbar, sondern führen auch die methodische Auseinandersetzung fort. So lenken Müller und Heimbach-Steins die Aufmerksamkeit nochmals auf die Frage, welche Wirklichkeit wir in der Ethik abbilden und reflektieren wollen: Müller unterstreicht, dass der Zugang zur Wirklichkeit einerseits durch die Erhebung von Daten stattfindet, andererseits aber auch durch die gelebte Erfahrung vor Ort – eine Dimension, die insgesamt wenig Beachtung fand im Verlauf der Tagung. Außerdem, betont Müller, können durch eine zu scharfe Trennung von Moraltheologie und Sozialethik blinde Flecken in der Konstruktion der Wirklichkeit entstehen, weil die jeweilige Wahrnehmungsperspektive zu begrenzt ist. Darüber hinaus, so fordern Heimbach-Steins und mit ihr verschiedene Diskussionsbeiträge, sind die Bedingungen zu

berücksichtigen, unter denen empirische Erkenntnis gewonnen wird. Denn Machtinteressen und die spezifische Gestaltung von Rahmenbedingungen bestimmen die Konstruktion einer bestimmten Wirklichkeit.

Hinsichtlich beider Themen wird überzeugend dargelegt, wie eine theologische Ethik oder auch lehramtliche Äußerungen, die die Empirie ignorieren, den Bezug zur Lebenswirklichkeit der Menschen und damit letztlich an Relevanz verlieren. Wenn etwa die einzige Antwort der Moral in Fragen der Jugendsexualität Verknappung oder gar Vermeidung ist, ist diese Antwort für viele Menschen wenig hilfreich; die Norm erreicht dann die Adressaten nicht. Unsere Regelungen sind in solchen Fällen, in den Worten von *Karl-Wilhelm Merks*, nicht mehr wirklichkeitsgemäß. Was aber bleibt der Theologischen Ethik an Stelle einer Norm, die nicht wirklichkeitsgemäß ist? Eine Antwort (unter anderen) von Goertz, mit anderer Schwerpunktsetzung auch von Lintner, ist eine moralpädagogische: Es müsse darum gehen, Jugendliche zu befähigen, damit sie sexuelle Handlungsfähigkeit entwickeln und mit den vorhandenen Freiheitsspielräumen umzugehen lernen. Darüber hinaus stellt Goertz auf besondere Weise die Bedeutung des Aushandelns zwischen gleichberechtigten (Sexual-)Partnern heraus: Richtig kann demnach nur das sein, dem die Beteiligten zustimmen können. Die Richtigkeit der Norm ist dann weitgehend an die Zustimmungsfähigkeit zu ihr geknüpft. Die an vorangehende Vorträge und Diskussionen anknüpfenden Fragen, ob die Zustimmung zur Norm *allein* deren Richtigkeit garantieren kann und inwieweit die entsprechenden Aushandlungsprozesse tatsächlich unter fairen Bedingungen stattfinden, konnten auf der Tagung nur anfänglich diskutiert werden. Es steht aus, diese Diskussion fortzuführen!

Die beiden letzten konkretisierenden Vorträge von *Jan Schildmann* zu Entscheidungen am Lebensende und *Ulrich Thielemann* zur Wirtschaftsethik führen die methodischen Auseinandersetzungen fort. So ruft Schildmann in Erinnerung, dass es, so wenig wie es „die“ ethische Theorie gibt, auch nicht „die“ Empirie gibt: Der Pluralität an ethischen Theorien steht eine Pluralität an empirischen Methoden gegenüber. Es muss also gerechtfertigt werden, auf welche empirischen Methoden die Theorie zurückgreift und anhand welcher Theorien die Daten interpretiert werden. Dabei bleibt eine methodische Limitierung, es muss stets kritisch reflektiert werden, welche Wirklichkeit – durch welche Verzerrungsfaktoren dargestellt – präsentiert und letztlich zum Ausgangspunkt der Überlegungen wird.

Auch Thielemann, der mit seinen wirtschaftsethischen Ausführungen durchaus polarisierte, bringt methodisch für das Tagungsthema nochmals

eine wichtige Wendung: Im Lauf der Tagung ist die Bedeutung der Empirie für die Ethik immer deutlicher geworden. Es gibt durchaus, wie *Markus Vogt* in seiner Abschlussreflexion formuliert, eine Verschiebung hin zur Empirie. Thielemann weist nun – anschlussfähig an vorangegangene Vorträge – auf die Gefahr eines Positivismus hin: Wenn das Gegebene nicht mehr als Gemachtes gilt, findet eine Naturalisierung des Gegenstands statt, der dadurch der Reflexion entzogen wird: Ein bestimmter Sachverhalt ist dann einfach so, wie er ist – und es lässt sich kaum vernünftig darüber argumentieren. Dem Empiriebegriff muss, so auch Thielemann, der Praxisbegriff an die Seite gestellt werden, damit Verantwortung überhaupt thematisiert werden kann. Der Praxisbegriff erweist sich, und damit wird an den Eröffnungsvortrag angeknüpft, als unerlässliche Brücke zwischen Wirklichkeit und Ethik.

Abschließend, so Merks, bleibt die Aufgabe, die Wende zur Empirie – als Desiderat oder als Faktum – im Selbstverständnis einer theologischen Ethik zu verorten: Eine theologische Ethik, die der Empirie mehr Bedeutung zumisst, kann nicht starr sein, sondern sie wird einen stärker vorläufigen Charakter haben. Sie muss revidierbar bleiben im Blick auf tatsächliche Entwicklungen. Eine Ethik, die in diesem Sinne der Vorläufigkeit, der Vielzahl der Perspektiven auf die Wirklichkeit und ihrer eigenen kulturellen Einbettung Rechnung trägt, gewinnt an Glaubwürdigkeit und Adressaten-Nähe. Gleichwohl bleibt die Frage, wie zu verhindern ist, dass sich die Ethik auf diese Weise vollständig verflüssigt.

Es bleibt am Ende der Tagung ein Plädoyer für „mehr Empirie“ in der Ethik, aber es bleiben auch noch viele Aufgaben für eine solide Verhältnisbestimmung beider.

Die Beiträge der Tagung, auch die präsentierten Paper, die hier nicht berücksichtigt werden konnten, erscheinen in den Studien zur theologischen Ethik: Schaupp, Walter (Hg.) Ethik und Empirie. Freiburg i. Br.: Herder 2014.

Über die Autorin

Michelle Becka, Dr. theol., wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, DFG-Projekt „Moralisches Subjekt unter Bedingungen der Asymmetrie. Ethische Fragestellungen im Justizvollzug“.